

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 36-39 (1961-1963)
Heft: 1

Artikel: Die Hochwacht auf dem Zeiher Homberg
Autor: Burkart, H.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

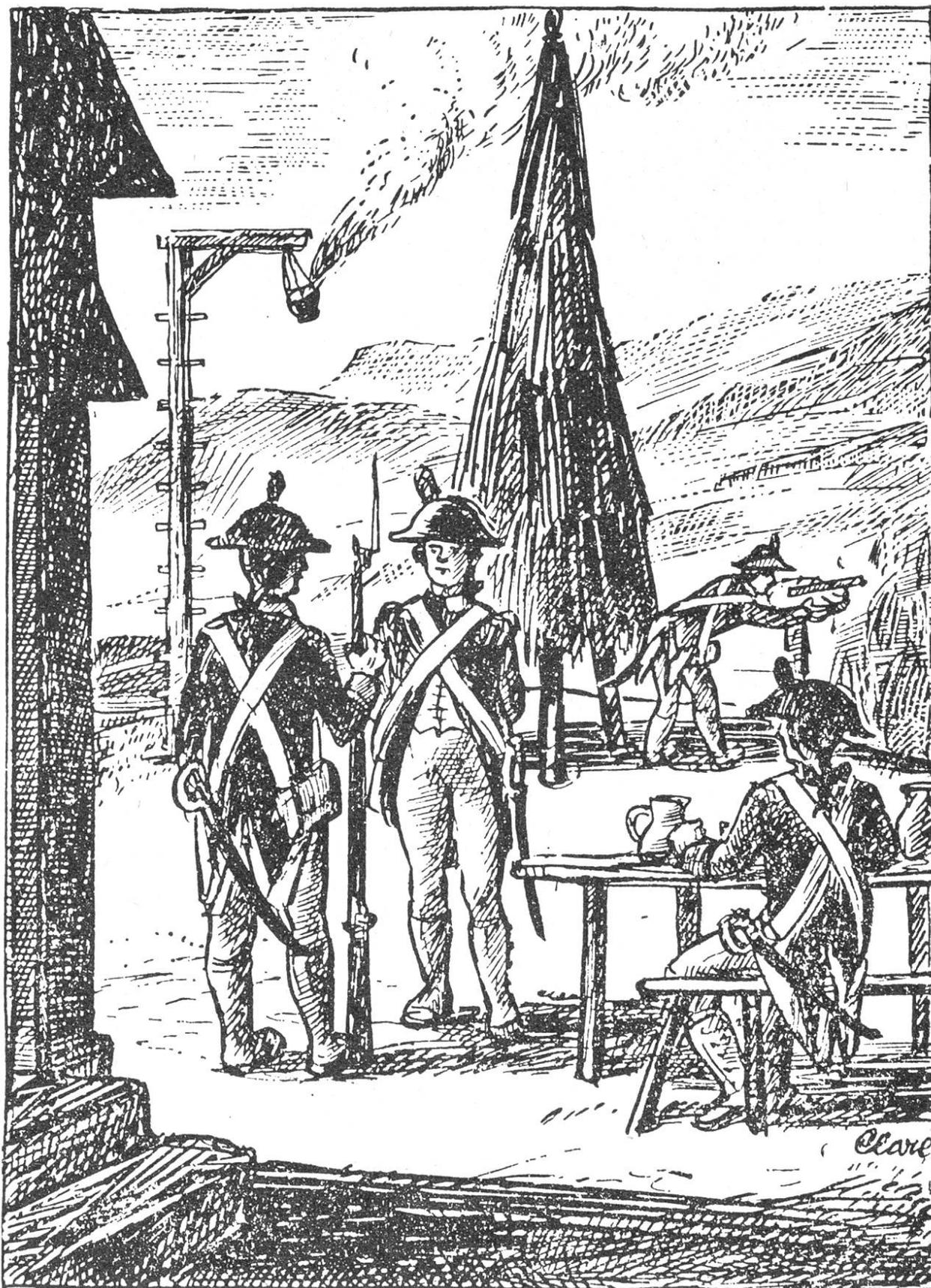
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hochwacht auf dem Zeiher Homberg

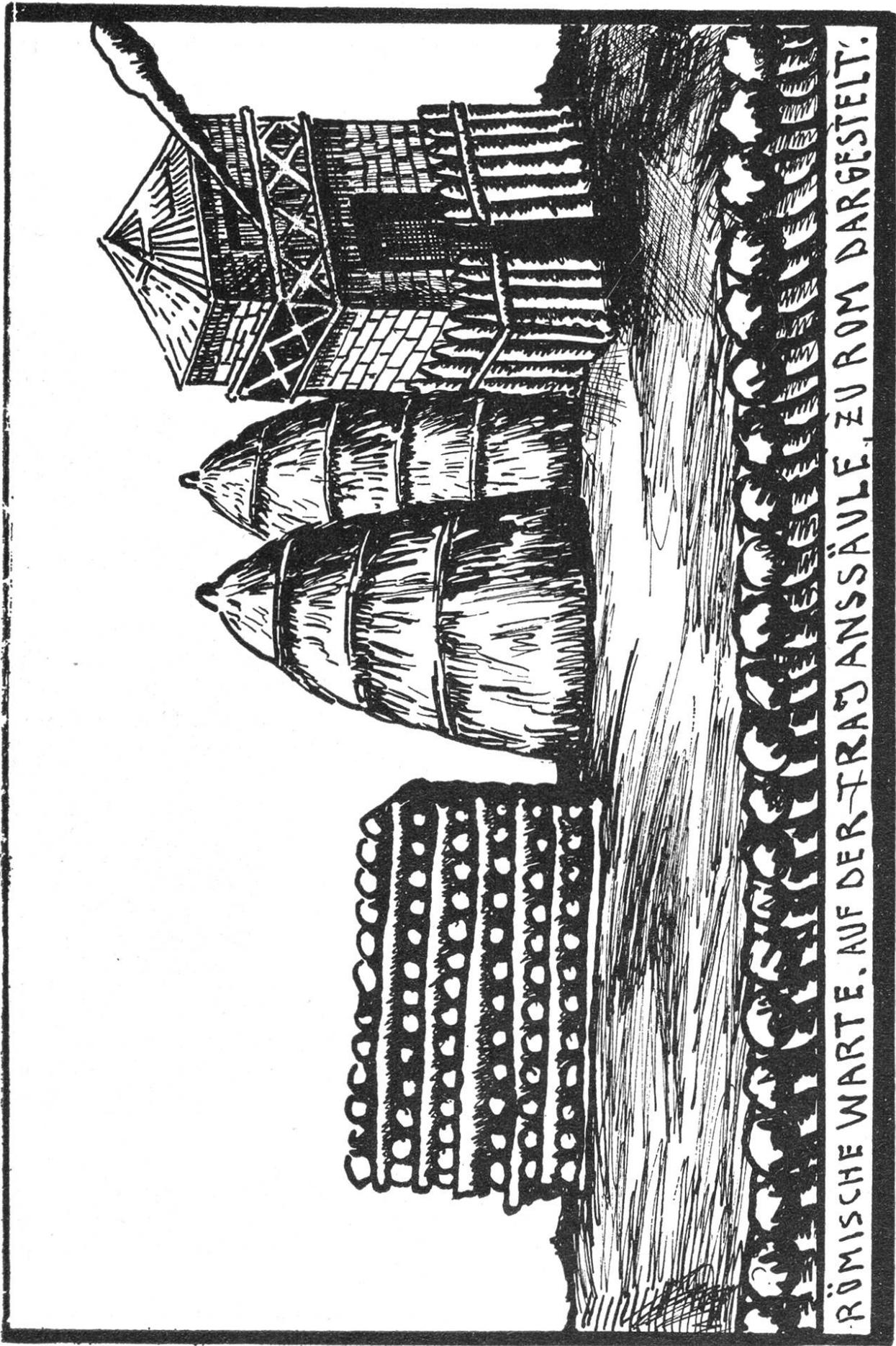
Im Herbst 1962 unternahm die Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde eine Exkursion auf den Zeiher Homberg, der auf aussichtsreicher Höhe eine mittelalterliche Anlage, eine sogenannte Hochwacht oder einen Chutz trägt. Der Name Hochwacht findet sich an manchem aussichtsreichen, einst mit Einrichtungen für Feuer- und Rauchzeichen versehenen Ort. Sie waren über die ganze Eidgenossenschaft verbreitet zur Sicherung der Bevölkerung in gefährvollen Zeiten. Militärische «Ordnungen», sogenannte Defensionale des 17. Jahrhunderts geben erschöpfende Auskunft über Einrichtung und Betrieb der Hochwachten, von denen der Kanton Zürich 23, der Kanton Bern vom Genfersee bis zum Rhein 156 eingerichtet hatte.

Die Ausrüstung einer Hochwacht bestand vor allem in einem 10 bis 12 Meter hohen Holzstoss. Drei Tannen wurden zu einem pyramidenförmigen Gerüst zusammengestellt, der Hohlraum mit dürrer Holz aufgefüllt und zum Wetterschutz mit einer Strohülle überdeckt. An einem hohen Pfahl war eine Harz- oder Pechpfanne aufgehängt, in der beständig ein Feuer brannte, das auch zur Kontrolle diente, ob die Wache ihren Dienst erfülle. An Zwischenstationen oder bei Holzmangel brannte auch bloss eine Pechpfanne, was dann Pfannenstiel oder Galgen genannt wurde. Schliesslich gehörte zur Ausrüstung noch «ein aufgrichte Scheyben samt dem Absehen drauff», das heisst ein Tisch mit einem Rohr, welches wie ein Fernrohr auf die nächste Hochwacht gerichtet war, um eventuelle Signale von dort zu erkennen. In einer «Lärm-Ordnung» von 1623 zwischen Zürich und Bern heisst es: «Anzündung von jedem Ort von 3 bygen holz, 30 Schritt wyt von ein anderen. By tag führor erstecken (Feuer ersticken) mit grünen Aesten und riszern (Reisern), einen dicken rauch zu erwecken. By nebel 4 schütz mit bölern oder mörslen thun. Jedes fhür soll eine halb stund brennen». Es wurde also auch mit Lärmgeräten aufmerksam gemacht. Wall und Graben umschlossen die Wachtstelle. Umliegende Dörfer hatten die Wachmannschaft zu stellen und die notwendige Ausrüstung und das Brennmaterial zu besorgen; eine schwere Belastung, über die viel geklagt wurde. Dieses Hochwachtnetz ermöglichte eine rasche Alarmierung des ganzen Landes. So konnte Bern innerhalb 3 Stunden eine Mannschaft von 40 000 Bewaffneten aufstellen.

Die Einrichtung, mit Feuerzeichen zu signalisieren, geht in die ältesten Zeiten zurück. Bei uns waren es die Römer, die mit den bekannten Warttürmen die Rheingrenze bewehrten. Ein Relief an dem Siegesdenkmal des Kaisers Trajan zu Rom (Trajanssäule) zeigt die Einrichtung einer solchen Warte. Neben dem Turm steht der mit Stroh bedeckte Holzstoss, daneben noch eine Beige Holz zur Ergänzung des Verbrannten, aus dem Turm ragt eine Fackel. Der mittelalterliche Gebrauch der Hochwachten lässt sich



Bernische Hochwacht mit Wachtfeuer (Chutz), Harzpfanne und Absichtsdünel



RÖMISCHE WARTE. AUF DER TRAJANSSÄULE, ZU ROM DARGESTELLT.

von der Mitte des 15. Jahrhunderts an nachweisen, doch kann er auch schon älter sein. Er erhielt sich im allgemeinen bis zur Zeit der Französischen Revolution. Im Kanton Aargau wurden sie 1803 von der Regierung, weil sie Missbrauch befürchtete, aufgehoben, mit der Anweisung, die «Butzen» (d. h. die Holzstösse) an die Armen zu verteilen. Der Kanton Bern behielt sie bis 1830; in der Innerschweiz brannten sie im Sonderbundskrieg 1847 zum letztenmal.

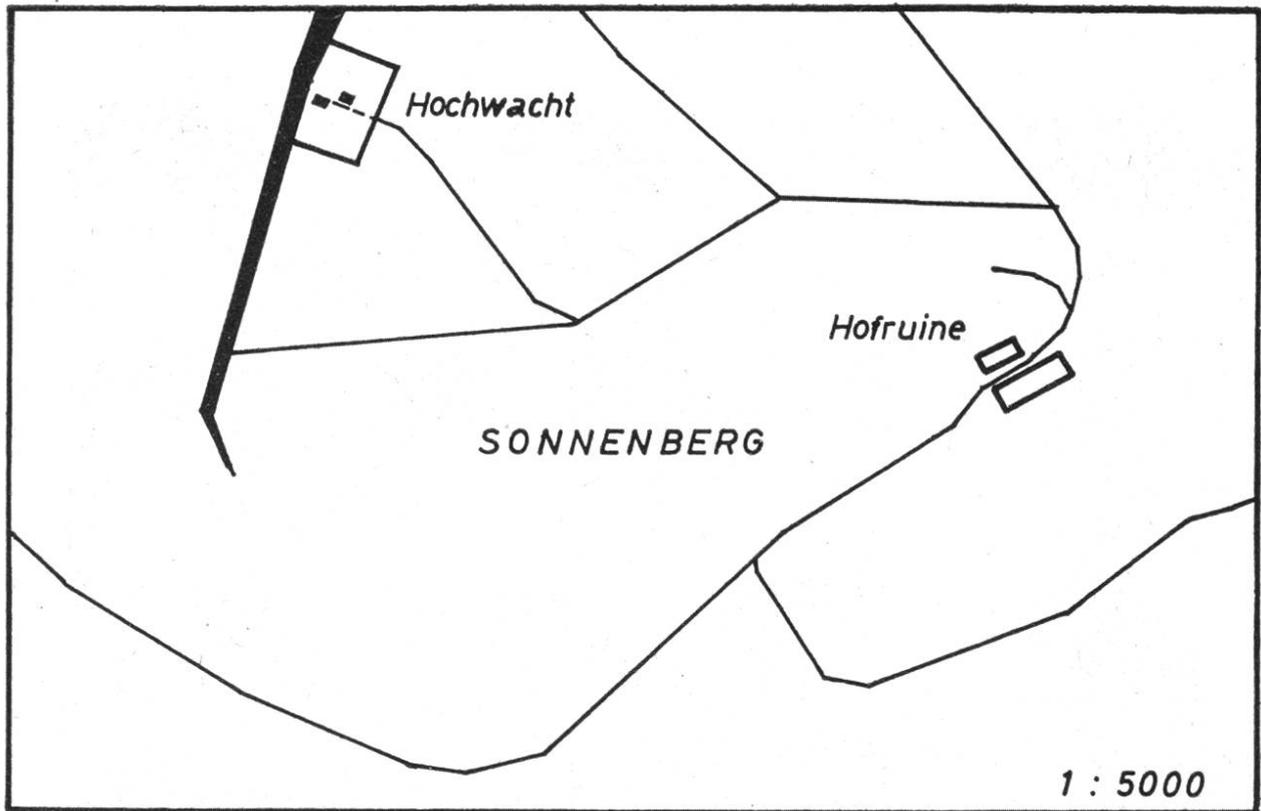
Auch im Fricktal lassen sich Hochwachten der österreichischen Zeit nachweisen. Die während fast zwei Jahrhunderten beständig drohende Kriegsgefahr von Frankreich her brachte es mit sich, dass beständige Wachsamkeit notwendig war. So bestand eine Wachtpostenreihe von Rheinfeldern her (Obertorturm!) über den Zeiningerberg zur Mumpferfluh und weiter der Rheinlinie nach bis Etzgen. (Ausführliches in «Jura zum Schwarzwald» 1940, Heft 2, über Loos- und Merkzeichen, von A. Senti.) So heisst es 1702 in der Verordnung des österreichischen Generals im Breisgau: «Niederhoffen im Zeiningertal soll uff dem Tüppelsberg (Zeiningerberg) ein Feuer anzünden, mag man zue Rheinfeldern, Sekhingen und Laufenburg sehen. Und soll Mumpf auch an diesem Ort Losung geben mit Feuer» («Jura zum Schwarzwald» 1931). In einem Zehntenberein von 1725 wird auf der Mumpferfluh eine «Wachthütte» genannt. Alte Flurnamen sind dort droben «Harzpfänder» und «Pechpfannenturm». Die primitiv mit Lehm gepflasterten Mauerreste der Wachthütte waren vor einem Jahrzehnt noch zu sehen. Im Tägertli zwischen Schupfart und Wegenstetten trägt ein Stück Land den Flurnamen «Pfannenstiel», ein Hinweis auf eine Pechpfanne als Signal. Zwischen Rheinsulz und Etzgen über der Sandrütihalde ist vor einigen Jahren ein kleines rechteckiges Erdwerk mit doppeltem Wall und Graben festgestellt worden. In der Nähe lag ein Haufen Ziegel, wohl von einer ehemaligen Wachthütte. Einige hundert Schritte davon liegt die bekannte Römerwarte in der Sandrüti. Die Stelle gibt schöne Aussicht auf Laufenburg. Es ist offenbar eine alte Hochwacht. Ein Flurname «Wachthütten» auf Sulzerberg weist ebenfalls auf eine Hochwacht. Auf der Stelle einer Römerwarte bei Etzgen mit schönem Ausblick ins Rheintal heisst die Flur «Pfannenstiel»; auch sie weist auf eine mittelalterliche Hochwacht hin.

Es sind vielfach Flurnamen, die auf ehemalige Hochwachten hinweisen. So der Name «Chutz», ans lateinische «custodia» d. h. «Wachtposten». Dann die «Harze» und «Pechpfändli», dann die häufigen «Pfannenstiel», nach der Gestalt der Pechpfannenträger hohe Pfosten oder Gestelle mit rechtwinklig ausgestrecktem Arm, woran die Pfanne hängt. Auch der häufige Flurname «Galgen» bezieht sich nicht immer auf Gerichtsgalgen, sondern auch auf die galgenähnliche Form der Pfannenträger. «Wachthütten» als alte Flurnamen zeigen die Unterkunftsgelegenheit der Wachtmannschaften. Das Urkundenbuch des Stifts St. Martin, Rheinfeldern,

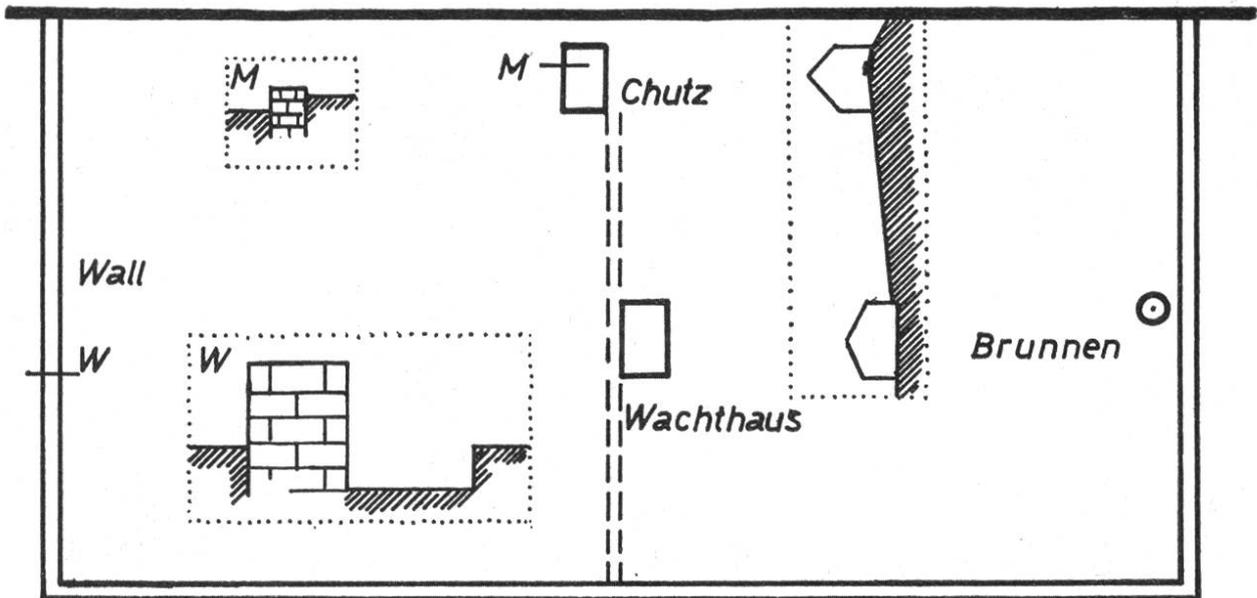
nennt 1433 «Güter an Kutzensturm» im Bann Zeiningen, 1538 «Acker uff Hohenwart» bei Augst. «Butzen» heisst der Holzstoss des Chutz, auch in der Zusammensetzung «Strohbutz», «Feuerbutz». «Im Butzen» heisst eine Flur unterhalb Kaisten, hoch über dem Rheinbord. Die Stelle enthält römische Ziegel und Mauerwerk und trug also im Mittelalter eine Hochwacht. «Die Butzen sollen an die Armen verteilt werden», befahl die aargauische Regierung 1803 bei der Aufhebung der Hochwachten. «Butzenfeuer» wird nach einer Notiz in der «Volksstimme» von 1930 das Fastnachtsfeuer genannt («dann tollt die Jugend... zu einem sogenannten Butzenfeuer»). Das Wort «Butzen» geht wohl auf das lateinische «bustum» zurück, zunächst in der Bedeutung «das Verbrannte», dann der Scheiterhaufen der Kremation. «Butzen» heisst der brennende Docht der Kerze. Auch der Flurname «Spiegel» geht auf eine ehemalige Hochwacht aus dem lateinischen «specula» zurück und bedeutet eine Anhöhe zum Spähen, eine Warte, und hat nichts mit einem Spiegel zu tun. Sollte etwa die Flur «Spiegelgrund» bei Augst auch dahin gehören? Auch noch andere Namen wie Kapf, Gupf, Lueg, Guggenbühl, Kräi, Kräibühl werden als Hinweise auf ehemalige Hochwachten betrachtet.

Die Hochwacht auf dem Zeiher Homberg gehörte seit 1415 (Eroberung des Aargaus durch die Berner) politisch nicht mehr zum österreichischen Fricktal. Sie war also ein Glied in der grossen Kette der bernischen Hochwachten zwischen Genfersee und Rhein. Damit war sie, wie sich aus dem bernischen Hochwachtenverzeichnis feststellen lässt, in Sichtverbindung mit den Hochwachten auf Urgiz bei Densbüren, auf Homberg bei Thalheim, auf der Gisliflüh, auf Habsburg und Geissberg und Wessenberg. Sie ist eine der wenigen Anlagen, deren Grösse und Einrichtung sich heute noch feststellen lässt. Die Stelle des Chutzen, wie der Holzstoss auch genannt wird, erkennt man heute noch am kohlgeschwärzten Erdreich am Rande der abfallenden Flüh. Noch vor einem Jahrzehnt befand sich hier dessen ungefähr $\frac{1}{2}$ m hohe Unterlage aus Steinen und Erde. In kleiner Entfernung rückwärts liegen Mauerreste der Wachthütte. Das Ganze ist mit Wall und Graben umschlossen, an einer Innenseite des Walles ist ein Sodbrunnen zu erkennen. Zwei geometrische Vermessungen und Planaufnahmen sind 1903 und 1948 gemacht worden. Die Anlage ist in Erwartung einer Römerwarte auch schon auf römische Spuren untersucht worden, jedoch bis dahin erfolglos; sie gehört also ganz ins Mittelalter. Auffällig ist immerhin, dass die Hochwachten bei Etzgen, auf der Sandrütihalden zwischen Etzgen und Rheinsulz und im «Butzen» bei Kaisten über oder in der Nähe römischer Unterlagen liegen.

Eine ähnliche Anlage wie diejenige des Zeiher Homberges ist auf der Sissacher Flüh wissenschaftlich untersucht und restauriert worden. Ihrem Bild dürfte auch die Zeiher Hochwacht entsprechen. Sie dürfte ebenfalls in heimatkundlichem Interesse geschützt und erhalten werden.



Hochwacht auf dem Zeiher Homberg



Hochwacht auf dem Zeiher Homberg

Eugen Meyer 1903



Hochwachtanlage, rekonstruiert von Kunstmaler Pümpin (Sissacher Fluh)

Am Fusse des Homberges liegen die beiden Ortschaften Ober- und Nieder-Zeiien. Wir fragen uns, ob nicht ihr Name irgendwie mit der Hochwacht in Beziehung stehe wie etwa bei den beiden Mumpf (Ober- und Niedermumpf), deren Name auf das lateinische *mons firmus* (starker Berg) zurückgeführt wird. Wir müssen dabei auf die ältesten Formen zurückgehen. Wir finden solche in Rochholz, Dorfrechte Arg. IX. Seite 16: im Jahr

1236 Henricus miles de Ciuia (sprich ziwia)

1322 Zu Zeygen (in Dorffoffnung Elfingen)

1337 der Hof zu niederen Zeien

1350 cunrad de ceia

1679 Niderzeichen.

1355 ze nideren Zeigen verlangt Ulr. v. Elfingen ein Gut.

Das sind sehr verschiedene Formen, die auf eine Einheit zu bringen sind. Dabei ist zu bedenken, dass damals noch keine amtliche Vorschrift die Namensform bestimmte. So konnte von verschiedenen Kanzleipersonen der Name so geschrieben werden, wie ihn der betreffende Kanzlist von den Bewohnern eben hörte oder nach Aussprache verstand. Zudem ist zu bedenken, dass sich die Sprache im Laufe von Jahrhunderten verändert. Wie lassen sich nun die verschiedenen Formen von Ciuia bis — Zeichen auf eine gemeinsame Grundform bringen? Da ist nun die älteste von 1236 als Ciuia (sprich Ziwia), die sich 1337 als Zeien und nochmals 1350 als ceia, das heisst ohne den Konsonanten «g» wiederholt. Zwischenhinein lesen wir 1322 ze Zeygen, später 1355 nochmals Zeigen, das heisst hier trägt das Wort in der Mitte den Konsonanten «g». 1679 erscheint es als Zeichen; der frühere weiche Konsonant «g» ist zum rauhen alemannischen Kehllaut geworden. Das sind keine willkürlichen Veränderungen, sondern natürliche sprachliche Vorgänge. Es ist die Veränderung von Ciuia, ceia, von Zeyen oder Zeien zu Zeygen; das eine ist Dialekt, das andere wurde allmählich sich bildende Kanzleisprache. Wir kennen diese Erscheinung auch aus unserer Mundart; Vokal vor 2 Konsonanten kann zu Doppelvokal werden: Fenster zu Pfäister, finster zu feister, (Brot) ranft zu Rauft, Hanf zu Hauf, (Feuers) brunst zu Broust usw. Oder bei Ortsnamen, da wird Münster zu Meuster, Densbüren zu Deischbere, Minseln zu Meisele, Sins zu Seis, Ins zu Eis usw. Also sind die Formen Ciuia-ceia-Zeien Dialektform zu denjenigen, in welchen der Konsonant «g» enthalten ist. Und wir fragen uns, ob nicht die Hochwacht, die vielleicht von den beiden Siedlungen an ihrem Fusse bedient werden musste, ihnen den Namen gegeben hat. Freilich können wir nicht auf die uns bekannten Namen für Hochwachten abstellen. Aber wir finden in der lateinischen Sprache, aus welcher verschiedene der schon erwähnten Bezeichnungen für die Hochwachten herkommen, ein Wort, das für eine Hochwacht wohl passt, nämlich das Wort *signum*, zu deutsch «das Zeichen», speziell «Feuer-

zeichen» oder «Signal». Hier finden wir in der ersten Silbe Sig- die Grundform, aus welcher im Laufe der Jahrhunderte durch die Sprachveränderung «Zeigen» und «Zeichen» mit der Dialektbildung «ceien» und «ciuia» (sprich «ziviva») geworden ist. Die Form 1322 «ze Zeygen» (ze = zu) zeigt, wie das S in Signum zu Z von Zeihen geworden ist. Das vorangehende «zu» ist mit dem Anfangsbuchstaben S verschmolzen — ein vielfaches Vorkommen. Damit ist dieses im Ortsnamen zu Z geworden. Das «Zeichen» von 1679 mit «ch» statt «g» zeigt die spätere Anlehnung an das deutsche «Zeichen».

Und nun hilft uns zu unserer These noch ein Flurname. Am Fusse des Homberges findet sich zweimal der Flurname Sigen in der Zusammensetzung Sigenacker und Sigenwald. Hier finden wir wieder die gleiche Silbe sig, die auch in den beiden Zeiygen und Zeigen zu erkennen ist und auf Signum hindeutet. Nur hat sich das S von Signum erhalten und ist nicht zu Z geworden. Die beiden Grundstücke standen wohl in irgend einer Beziehung zur Hochwacht, sei es durch ihre Lage in der Nähe der Hochwacht, sei es, dass deren Ertrag zum Unterhalt der Hochwacht (Brennmaterial!) zu dienen hatte. Die Entwicklung zum Ortsnamen haben wir uns so zu denken, dass die Bewohner der beiden Ortschaften von der Bevölkerung der Umgebung als die Leute beim Signum bezeichnet wurden. Dabei ist zu bedenken, dass Zeihen im Mittelalter noch kein geschlossenes Dorf war und vielleicht noch keinen einheitlichen Namen trug. Es bestand aus 12 Höfen, von denen Oberzeihen früher zu Herznach gehörte und erst 1852 mit Niederzeihen vereinigt wurde. So dürfte der heutige Dorfname Zeihen auf die Hochwachtbezeichnung Signum (Feuerzeichen, Signal) zurückgehen. Die Aehnlichkeit von Ceia, Zeien und Zeygen mit dem Dialektwort Zeie und dem schriftdeutschen Zeichen (althochd. Zeihhen) dürfte zur Entstehung des Dorfnamens Zeihen beigetragen haben. Freilich ist dann aber auch die Entstehung der Hochwacht in einer früheren, noch vorbernischen Zeit anzunehmen.

Anmerkung. Anders Rochholz in Argovia IX, Dorffoffnungen, S. 16. Er führt den Namen Zeihen auf den Namen des Talbaches «Zei-ach» zurück.
H. R. Burkart